

# Spaichinger KZ vor 75 Jahren: Am Morgen waren tote Mithäftlinge am Boden festgefroren

plus

LESEDAUER: 11 MIN

---

Am 17./18. April 1945 begann der Todesmarsch vom KZ Spaichingen aus, das auf dem Gelände des heutigen Rathauses und Marktplatzes lag. (Foto: Repro: Regina Braungart)

19. April 2020

**REGINA BRAUNGART**

Redaktionsleiterin

**Folger**

Es ist genau 75 Jahre her, dass für die Häftlinge des Spaichinger KZ der alles entscheidende Marsch beginnen sollte. Der ein letztes Mal nach vielen Jahren des Leids über Leben und Tod entscheiden sollte. Am 17./18. April 1945 geschah das, was Joseph Freeman (Friedman), ein polnischer Jude, in seinem Buch „The Road to Hell“ beschreibt: „Die SS hat uns in Monster verwandelt.“

Der Hunger und die Kälte, Krankheiten, Läuse, Flöhe und Wanzen und eine zumindest am Anfang unbarmherzige SS-Wachmannschaft ließen diejenigen, die den bis zu 250 Kilometer langen Todesmarsch überlebten, sich selbst nicht mehr kennen.

## Langer Leidensweg durch Ghettos und KZs

Freeman hatte wie die meisten der ganz zum Schluss, also erst Anfang 1945, nach **Spaichingen** transportierten Häftlinge und Sklavenarbeiter bereits einen Leidensweg durch verschiedene Ghettos und Konzentrationslager, darunter Auschwitz und Buchenwald, hinter sich.

Denn mit Vorrücken der Sowjetarmee ab Januar wurden sie - nicht nur als Arbeiter in den westlichen Gebieten, sondern auch, um Spuren zu verwischen - immer weiter nach Westen getrieben. Sehr viele Juden waren darunter.



Michael und Henryk Gutermann haben sich bei Josef und Antoine Beyrer mit diesen Fotos bedankt. Rührend sind auch die vom Jiddischen geprägten Dankesworte auf den Rückseiten der (Foto: „Für die Familie ‚Beyer‘ welche unds fon K.Z.transport gerätet haben Michal u. Henrick Kempten 17-V-46“; „Zum andenken die was unds beim leben erhalten! Michal u. Henrick Kempten 17-V-46“ und „Da fir man hat uns [unleserlich] versteckt Heinrich und maj bruder Michael Kempten ❖)

Diese Vorgeschichte erklärt, warum die Daten, die die Überlebenden nennen, teils weit auseinander liegen. So hat Freeman in einem Buch den 10. in einem anderen den 15. März als Aufbruchstag in Erinnerung, was definitiv nicht den historischen Tatsachen entspricht.

Auch beschreibt er einen ganzen Monat eine einzige Hölle, deren Feuer unbarmherzige Kälte, Brutalität und Hunger waren. Als seinen **Tag der Befreiung** nennt er den 26. April. Der Ort: 36 Kilometer südlich von München bei Füssen. Auf dem Wag zum Obersalzberg.

Freeman war einer der wenigen, die über Vaihingen und Schömberg nach Spaichingen gekommen waren. Es gibt von ihm deshalb keine Listen oder Karteikarten, im Gegensatz zu den meisten Häftlingen in Spaichingen, deren Biografien wenigstens ansatzweise inzwischen von der Autorin durch Archivarbeit nachvollzogen werden können.

## **Ausgemergelt und krank durch den Schnee**

Was meinte Freeman damit, „die SS machte uns zu Monstern“? In seinem Buch beschreibt er den Zustand, in dem er und praktisch alle Mitgefangenen sich befanden, allein deshalb inhaftiert, um als Sklaven missbraucht und gequält, weil sie entweder dem europäischen Widerstand angehörten, als solche galten, oder eben Juden waren. Nur einzelne (Deutsche oder Österreicher) waren Verbrecher, und die konnten es dann schon mal bis zum Kapo bringen.

Schon ausgemergelt und krank wurden sie mit einem Stück Brot und einem Becher brauner Flüssigkeit beim Abmarsch ausgestattet, in ihren gestreiften Häftlingskleidern und mit Holzpantoffeln an den Füßen. Es schneite und war kalt in diesen Tagen. Der Schnee diente als Getränk unterwegs, die Kälte aber tötete in der Nacht.

Schon zuvor war die Arbeit auf der Baustelle in der Lehmgrube, wenn mit bloßen Händen die festgefrorenen Steine abgelöst werden mussten, eine Tortur, die einige, vor allem eben in diesen Wintertagen 1945 nicht überlebten. Jetzt unterwegs mussten die Häftlinge teils in offenen Scheunen auf gefrorenem Boden schlafen.

## **Häftlinge essen Erbrochenes**

Manche Leichen waren am Morgen selber festgefroren, schildert Freeman. Der Hunger war so groß, dass Mithäftlinge Erbrochenes eines Wachsoldaten aßen. An manchen Orten habe die Bevölkerung Mitleid gehabt, in anderen seien sie verhöhnt worden.

Die SS-Wachmannschaften hätten die Kolonnen in Fünferreihen rechts und links begleitet, Gestürzte geschlagen und vor allem am Anfang auch jene erschossen, die nicht weiter konnten.

In den Gemeinden unterwegs gibt es sporadisch Standesamtseintragungen von Getöteten, oft allerdings ohne Namen. Es ist bis heute sehr schwer, die tatsächlichen Opferzahlen des Todesmarschs herauszufinden.

## **Mehr entdecken: Spaichingen war Teil des Holocaust plus**

Informationen zum Todesmarsch beziehungsweise den Todesmärschen aus unserer Region - wir werden am Montag über einen weiteren berichten - stammen neben Berichten von Überlebenden in Büchern, Testimonials bei der Shoah-Foundation, Briefen und persönlichen Gesprächen auch aus den Ermittlungen gegen den Leiter der Metallwerke Spaichingen, also dem Rüstungsbetrieb, für den das Spaichinger KZ im September 1944 eingerichtet worden war.

Einer der Häftlinge, Meir Eldar, ist 2005 aus Jerusalem nach Spaichingen gekommen, und hat zusammen mit weiteren und der Leiterin des Gewerbemuseums, Angelika Feldes, versucht, die Route des Todesmarschs, der für ihn in Trauchgau endete, zu rekonstruieren.

Kalman (Carl) Wilner hat seine Erinnerungen in „Carl's Story: The Persistence of Hope“ niedergeschrieben. Er wurde wegen einer schrecklichen Entzündung seines Fußes ein paar Tage früher mit dem Viehwagen, Lkw und Zug nach Dachau transportiert und dort befreit.

Nach Jahren des Naziregimes war es Spaichingen, wo sich Kalman als Muselmannteilung fühlte,  
Kalman (Carl) Wilner.

Auch sein Zeugnis bezüglich Spaichingen zeugt von der Entmenschlichung und Erschöpfung nach zahlreichen vorherigen Ghettos und KZ: „Nach Jahren des Naziregimes war es Spaichingen, wo sich Kalman als Muselmannteilung fühlte“. Dieser Begriff bezeichnete in der KZ- Lagersprache die bis aufs Skelett abgemagerten Menschen, die vor lauter Hunger Verhaltensänderungen und Teilnahmslosigkeit zeigten. Für die Spaichinger seien die Gefangenen „transparente Geister“ gewesen.

Isaac Wasserstein, von Bisingen nach Spaichingen gekommen, beschreibt in seinem Buch „Ich stand an der Rampe von **Auschwitz**“ den Abmarsch. Die Bevölkerung unterwegs habe „geglotzt“.

## **Mehr entdecken: Spaichingen hat sichtbares Mahnmal plus**

Nach Recherchen von **Arno Huth** aus Mosbach-Neckarelz hat Paul Erlich beobachtet, wie die Wachmannschaften noch eilig Papiere verbrannten, Paul Galibert berichtete, so Huth, dass 300 bis 400 Häftlinge aufbrachen. Sie bekamen einen halben Liter Suppe pro Tag und zwei Rationen Brot in zehn Tagen.

Einige Häftlinge konnten unterwegs fliehen, berichtet Huth, so Moses Rosenblum, der sich in Altshausen in ein Haustor rettet und dann von einer Nonne bis Kriegsende im Altersheim versteckt wurde.

Josef Erlich entkam, nachdem er beim Austreten in einen Graben gefallen und von den Schüssen nicht getroffen worden war, in einen Wald bei Seibranz, wo er, so Huth, acht Tage überlebte.

## **Mehr entdecken: Als Rabbi Meir in Wasserburg festgehalten wurde plus**

Oder Hans-Günter Bonn, der holländische Jude, der bei Julius Haag in Ratzenreute versteckt wurde, aber schon am 15. April 1948, 26-jährig, an den Folgen medizinischer Experimente starb. Sein Sohn war ebenfalls auf Spurensuche mit Meir Eldar.

Es gibt noch eine Familie, die das Ende des Leidens und die Rettung von Spaichinger Häftlingen persönlich erlebt hat: Josef und Antonie Beyrer aus Sulzberg. Josef war damals zehn Jahre alt, als zwei vollkommen abgemagerte, groß gewachsene Männer am Gartenzaun standen: Michael und Henryk (Herszel) Gutermann, zwei polnisch-jüdische Brüder.

## **Flucht durch den Tobel**

Sie waren zusammen mit Chaim Pazenczewski beim Durchmarsch durch den nahen Tobel geflohen. Parzenczewski hatte der Autorin berichtet, zu diesem Zeitpunkt sei sein Trupp von einem etwa gleich alten jungen Soldaten begleitet worden, der kein SSler gewesen sei. Er habe ihn gefragt: „Wenn ich jetzt abhau, verschießt du mich?“ - „Naa“ habe der Soldat geantwortet und Parzenczewski rannte in den schlecht einsehbaren Tobel.

Ihm seien dann „einige nachgesprungen“, so seine Erzählung weiter. Während sich Parzenczewski ins wenig später von den Amerikanern befreite Kempten durchschlug, setzten die Guterman-Brüder, alles auf eine Karte und fanden barmherzige Menschen.

## **Spiegeleier und Unterschlupf in der Gartenhütte**

Das erste was Mutter Maria Beyrer tat, war, die verlausten, ausgemergelten Gestalten in die Küche zu holen und ihnen Spiegeleier zu braten, erinnert sich der Sohn in einem Interview mit der Autorin dieses Berichts vor zwei Jahren. Sie versteckten trotz erheblicher Gefahr die beiden in der Gartenhütte. Im Haus lebte ein einquartierter SS-Mann. „Anni, mach auf!“ war das Codewort, wenn die Kinder, Josef und seine größere Schwester Anni, das Essen brachten.

Nach einer guten Woche verließen die beiden Brüder - auch eine Ordensschwester war eingeweiht und hatte die entzündete Hand eines der Brüder versorgt - ihren Unterschlupf, um „Mama“ und „Papa“ nicht zu gefährden. Am 15. Juni 1946 wanderten die Brüder und eine Schwester, die im Gegensatz zum Rest der Familie überlebt hatte, mit dem Schiff von Bremen nach Amerika aus.